

**Bericht des Generalsekretärs:  
Neue Wege gehen – Herausforderungen als Chance sehen!**

Matthias Büchle . [www.cvjmbaden.de](http://www.cvjmbaden.de)

---

Liebe Delegierte, liebe Gäste,

in den letzten Tagen und Wochen habe ich eine ganze Reihe Emails bekommen und viele haben mich persönlich darauf angesprochen: „Du verlässt den CVJM Baden – das ist aber schade“. Manchmal waren Gratulation zu meiner Berufung und Betroffenheit über meinen Wechsel sehr nah beieinander. Und ich selbst sage immer wieder, dass ein neuer Aufbruch auch ein Bruch ist und dass deshalb Trennungsschmerz dazu gehört. Auf beiden Seiten übrigens.

Es war nicht mein eigener Antrieb, mir nach 11 Jahren in der Leitungsaufgabe im CVJM Baden eine neue Stelle zu suchen. In keiner Weise spüre ich lähmende Routine, Ermüdungserscheinungen oder gar ein konfliktbelastetes Miteinander. Im Gegenteil: ich erlebe ein ungeheuer dynamisches Team, eine geistliche Gemeinschaft und Leiterschaft, ein leidenschaftliches Vorwärtsgehen – trotz mancher Spannungen, Unwägbarkeiten oder auch dem einen oder anderen Konflikt. Mich treibt also nichts weg aus dem CVJM Baden. Und wer mich kennt, weiß, dass ich auch keinerlei Ambitionen im Blick auf einen „beruflichen Aufstieg“ habe, wie von manchen angesichts der Größe des CVJM-Westbundes und der damit verbundenen Aufgaben vermutet wird.

Nein – es ist für mich ein Glaubenswagnis, vertraute Pfade zu verlassen, die Sicherheit und auch Anerkennung meiner Arbeit und meiner Person im badischen CVJM loszulassen, aus der mir Heimat gebenden Gemeinschaft der Schwestern und Brüder im Vorstand, in der Lebenshausgemeinschaft, im Hauptamtlichen-Team hinaus zu treten und neue Wege zu beschreiten. Ich tue das zusammen mit Dorothee, meiner Frau, weil wir in der Anfrage des CVJM-Westbundes durch viel Nachdenken, Gebet und Gespräche mit vertrauten Menschen gespürt haben, dass dahinter eine persönliche Wegweisung und Berufung unseres Herrn Jesus Christus sein könnte, dem wir nachfolgen wollen und auf dessen Ruf wir hören wollen.

Deshalb wird dies mein letzter Bericht vor der Delegiertenversammlung des CVJM-Landesverbandes Baden sein. Mit Ende des Jahres 2014 werde ich den Dienst als Generalsekretär beenden, um nach einer Übergangs-, Studien- und Auszeit im April 2015 die Leitungsstelle im CVJM-Westbund mit Sitz in Wuppertal zu übernehmen. Es ist also jetzt noch nicht Zeit, Abschied zu nehmen. Und doch lebe ich im Moment in einer Art Zwischenzeit, oder in einem „Zwischenland“, um das Thema des letzten Willow-Leitungskongresses in Leipzig vor wenigen Wochen zu zitieren. Zwischen dem, was noch ist, aber aufhören wird. Und dem, was noch nicht ist, aber kommen wird. Im Moment

führe ich zwei Terminkalender für 2015 – einen für den CVJM Baden, und einen für den CVJM-Westbund. Ich hoffe, dass ich nicht durcheinander komme.

Leben im Zwischenland. Das bedeutet eben auch Leben zwischen gewachsenen Beziehung und sich neu aufbauenden Beziehungen. Leben zwischen Loslassen und neu Ergreifen. Leben zwischen Abschiedsschmerz und Vorfreude. Eben ein Leben in Spannung. Ein Leben mit Herausforderungen.

Das Entscheidende aber für mich ist, dass wir gemeinsam – die, die hier bleiben und im CVJM Baden weiter Verantwortung tragen, und ich bzw. wir (meine Frau und ich), die wir gehen werden – dass wir gemeinsam die Herausforderungen als Chance begreifen. Dass wir gemeinsam dieses Zwischenland gestalten. Dass wir im Loslassen und im Ergreifen des Neuen die Chance entdecken, dass Neues wachsen und gedeihen kann. Dass wir letztlich in diesem Umbruch und Wechsel Gottes Wegweisung erkennen. Ja, dass wir genau im Wandel Gottes neue Wege und seine Möglichkeiten entdecken.

Daher ist dieses Thema, das ich gewählt habe, nicht nur ein persönliches Thema für mich. Es ist ein Thema für uns im CVJM Baden. Es ist ein Thema für jeden Ortsverein. Ja – es ist letztlich ein Thema, das uns als Christen überhaupt ausmacht: „Neue Wege gehen – Herausforderungen als Chance sehen“.

Denn im Zwischenland zu leben ist für Christen nichts Neues. Wir stehen nicht nur jetzt in einem gesellschaftlichen Wandel, der vielleicht sogar einen Epochenwechsel bedeutet, sondern wir haben solche Umbrüche auch vor 50, vor 100 und vor 200 Jahren erlebt. Immer ist es Aufgabe der Christen, die gute Nachricht von Jesus Christus in die jeweilige Kultur hinein zu bringen. Und diese Kultur hat zu einer Zeit Martin Luthers mit der überwältigenden Neuheit des Buchdruckes und der damit verbundenen Chancen und Möglichkeiten völlig anders ausgesehen, als in unserer heutigen Zeit mit den sich rasant verändernden Möglichkeiten der Kommunikation – um nur ein kleines Beispiel zu nennen.

Ich werde noch Grundsätzlicher: das Leben der Christen ist geprägt von dieser Zwischenzeit des „Schon jetzt – und noch nicht“. Wir leben in diesem Zwischenland zwischen dem ersten Kommen von Jesus Christus zu uns Menschen und dem zweiten Kommen, dem Wiederkommen, das noch aussteht und an das wir als Christen glauben. Christsein definiert sich also geradezu als Zwischenzeit. Deshalb sollten wir nicht darüber klagen, nicht jammern über ständige Veränderungen, nicht die alte Zeit verherrlichen (wann war die denn eigentlich??), sondern fröhlich Herausforderungen anpacken, neue Wege gehen, und in all dem beweglich bleiben – eben Nachfolgerinnen und Nachfolger bleiben, ganz persönlich in unserem Leben und Glauben, und in unserer Verantwortung für den CVJM, vor Ort oder im Landesverband.

Was aber ist entscheidend wichtig, um sich in der Zwischenzeit, im Zwischenland nicht einfach „treiben“ zu lassen? Um sich den Veränderungen nicht zu „ergeben“, sondern sie aktiv und kreativ zu gestalten?

Ich möchte in diesem Bericht zwei Linien zeichnen, die mir entscheidend wichtig scheinen.

## **1. Das zweifache Hören**

„Hörst du mich?“ ist die Gebetsinitiative des deutschen CVJM. Als Folge der Bibelleseaktion „Liest du mich?“ gibt es seit Mitte 2013 jeden Monat drei Gebetsmethoden, die einladen, auf unterschiedliche Weise, an unterschiedlichen Orten mit unterschiedlichen Menschen oder alleine im Gespräch und Kontakt mit Gott zu sein. Inzwischen gibt es auch das kleine Buch zur Initiative – ihr könnt es am Infostand für 5 Euro kaufen.

„Hörst du mich?“ ist aber nicht nur eine Frage, die wir gelegentlich an Gott stellen oder die Gott vielleicht auch an uns stellt, es ist eine Frage, die uns selbst ins Fragen und ins Hören bringen soll.

Ich glaube, dass Hören entscheidend wichtig ist, wenn wir die geistliche Verantwortung für unsere CVJM-Arbeit wahrnehmen wollen. Hören ist die Voraussetzung, um in Veränderungszeiten und Neuanfängen die richtigen Entscheidungen zu treffen. Mit „richtig“ meine ich Entscheidungen, die relevant sind im Blick auf die Menschen, zu denen wir gesandt sind und im Blick auf die Wegweisung Gottes, der uns sendet und an dem wir unsere CVJM-Arbeit ausrichten wollen.

Dabei denke ich an zwei Ebenen des Hörens.

### **a) Das Hören auf unsere Umwelt**

Wir leben im CVJM nicht auf einer Insel der „Seligen“. Auch wenn ich den Eindruck habe, dass manche das gerne hätten. Nein, wir sind Teil unserer Gesellschaft. Und unsere Kinder und Jugendlichen, für die wir als CVJM zuallererst einen Auftrag haben, sind Teil unserer Gesellschaft und stecken mitten drin in allen Herausforderungen, die uns diese Gesellschaft stellt. Wir können nicht so tun, als ob uns das alles egal wäre und wir nach wie vor unsere Jugendarbeit so machen können, wie das vor 20 Jahren vielleicht funktioniert hat. Nein – wir müssen hören auf das, was sich um uns herum tut. Wir müssen hören auf die Fragen, die heute dran sind. Wir müssen wahrnehmen, wie sich unsere Welt verändert und was sich daraus für Konsequenzen für unsere CVJM-Arbeit ergeben.

Professor Rüdiger Gebhardt, der neue Rektor der CVJM-Hochschule in Kassel, hat in seiner Vorstellungsvorlesung<sup>1</sup> auf drei Megatrends hingewiesen, in denen er die unterschiedlichen Herausforderungen unserer Zeit gebündelt sieht:

Individualisierung, Globalisierung und Pluralisierung.

Ich will diese Herausforderungen, diese drei Schlagworte, kurz skizzieren.

---

<sup>1</sup> Professor Dr. Rüdiger Gebhardt; 2. Oktober 2013 in Kassel; Vorstellungsvortrag für die Professur „Kirchliche Handlungsfelder“ der internationalen CVJM-Hochschule in Kassel; [www.cvjm-hochschule.de](http://www.cvjm-hochschule.de)

## Individualisierung

Wir haben heute eine Fülle von Wahlmöglichkeiten. Wir wählen den Beruf – wobei mir auffällt, dass junge Erwachsene heute häufig innerhalb der ersten Jahre wieder um-wählen und etwas Neues starten – wir wählen unseren Urlaubsort, wir wählen unsere Lieblingsmusik, unsere Freizeitgestaltung, unsere Partnerin oder den Partner. Wir wählen aber auch immer häufiger unsere Gemeinde. Wir wählen aus, in welchen Gottesdienst wir gehen. Wir wählen einen Lebensstil.

Das bedeutet, ich selbst bin heute der Gestalter meines Lebens. Und ich lege die Kriterien fest, wie ich mein Leben gestalte. Das ist erst einmal positiv zu sehen. Aber das hat auch seine Schattenseiten.

Rüdiger Gebhardt sagt: „Wir leben in einer Multioptionsgesellschaft, in der wir wählen, wählen, wählen. Wir *können* wählen – das ist gut – aber wir *müssen* auch wählen und das ist nicht immer leicht. Deswegen spricht man auch vom „Optionsstress“.“<sup>2</sup>

Und weiter: „Nicht wenige Zeitgenossen sind ... überfordert. Sie lassen sich im Meer der Optionen einfach treiben, lassen andere über sich entscheiden, oder entscheiden schlicht nach dem Kriterium „Gut ist, was mir nützt bzw. was mir den größten persönlichen Vorteil bringt“.“<sup>3</sup>

Dass dies auf das Gemeinwesen Auswirkungen hat, dass dies auch auf unsere CVJM-Jugendarbeit Auswirkungen hat, weil auch unsere Mitarbeitenden ja Kinder dieser Zeit sind, muss man nicht extra betonen. Und dass nicht wenigen in all dem Druck, sich in dieser Fülle von Angeboten und Lebensentwürfen orientieren zu müssen, die Orientierung verloren geht, das ist auch nicht von der Hand zu weisen.

## Globalisierung

Als ich nach unserer Studienreise in London gefragt wurde, ob wir auch mal typisch britisch gegessen hätten (was immer das bedeutet ☺), habe ich erzählt, dass wir zwar auch mal fish&chips gegessen haben, aber dass wir beim „Italiener“, beim „Libanesen“, beim „Inder“ und beim „Türken“ waren. Und die waren alle in einer Straße, gleich um die Ecke unsers YMCA-Hotels, in dem wir untergebracht waren. Das ist ja nicht nur in London so. Diese Vielfalt hat man auch in Bruchsal. Und vermutlich auch hier in Rastatt.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der Globalisierung ein wesentliches Kennzeichen ist. Rund ein Drittel der Kinder in Deutschland wachsen mit Migrationshintergrund auf. Bei Jugendlichen sind es mehr als ein Viertel. Und wie vernetzt und abhängig unsere Weltwirtschaft ist, wird in diesen Tagen an der Krim-Krise und an den gegenüber Russland verhängten bzw. nicht verhängten Sanktionen deutlich.

Wir leben in einer globalen Gesellschaft, aber dies bildet sich m.E. in den meisten unserer CVJM nicht ab – mal abgesehen von den Schülercafés zum

---

<sup>2</sup> ebd. Seite 5

<sup>3</sup> ebd. Seite 5

Beispiel im CVJM Mannheim, in dem man wenigstens einige Sätze türkisch kennen muss, um dort zu arbeiten.

## Pluralisierung

Die Pluralisierung der Lebensformen ist heute zu einem Kennzeichen unserer Gesellschaft geworden. Unterschiedliche Lebensentwürfe, Lebensstile und Lebensauffassungen bestehen nebeneinander mit dem Anspruch, als gleichwertig anerkannt zu werden. In den Milieu-Studien der vergangenen Jahre wurde das noch einmal besonders deutlich. Dieser Pluralismus bezieht sich aber auch auf den Bereich des Religiösen und verbunden damit auf den Bereich der Werte.

Das heißt also, dass unser christlicher Glaube oder besser gesagt, die Gestalt unseres Glaubens noch einmal ganz neu in unserer heutigen Zeit buchstabiert werden muss. Noch einmal ganz neu in unsere Kultur hinein übersetzt werden muss, wenn er nicht Gefahr laufen soll, völlig unbedeutend und irrelevant für die jungen Leute zu werden. Im Moment wird ein neuer Glaubenskurs entwickelt, „Emmaus Street“. Dabei geht es darum, Jugendlichen an der Straßenecke, beim Fußballspielen, in der Pizzeria Glaubensinhalte so weiter zu geben, dass sie verstehen, um was es geht. Weil es Jugendliche gibt, die es nicht mehr gewohnt sind, hinzusitzen und zuzuhören. Weil sie Glaubensinhalte, die vor allem kognitiv erfasst werden müssten, gar nicht verstehen könnten.

Individualisierung, Globalisierung und Pluralisierung. Wir müssen diese Herausforderungen wahrnehmen. Wir müssen in unsere Gesellschaft hinein hören, um zu entdecken, wie CVJM-Jugendarbeit heute aussehen muss und kann, damit sie unsere Kinder und Jugendlichen erreicht.

Was für den allgemeinen gesellschaftlichen Bereich gilt, das gilt für unseren Ort, für unsere unmittelbare Lebensumwelt im Besonderen.

Wenn wir die Kinder und Jugendlichen bei uns im Ort erreichen wollen, dann müssen wir wissen, wo diese sind, was sie beschäftigt, wie viele das überhaupt sind. Vor allem, wie viele Kinder und Jugendliche bei uns am Ort wohnen, die nicht über einen Konfirmandenjahrgang erreicht werden, weil sie überhaupt nicht der Kirche angehören.

Bei unserem letzten SUMMIT, den Leiterschaftstagen im November, haben wir ein Seminar angeboten zum Thema „Kontextanalyse“. Dabei geht es um Methoden, seinen Ort und die Menschen darin neu wahrzunehmen und dadurch neu verstehen zu lernen. Immer wieder werde ich bei Besuchen in CVJMs gefragt: „Wie machen das denn die anderen? Du kommst doch viel rum.“ Und damit verbunden ist die Hoffnung, dass ich jetzt das Erfolgsrezept eines anderen CVJM referiere, das dann direkt in die eigene Arbeit übertragen werden und damit alle Probleme vor Ort lösen kann. Diese Fragenden enttäusche ich regelmäßig. Denn der Kontext in einen Ort ist eben ein völlig anderer, als im anderen Ort.

Auf unsere Umwelt hören bedeutet, diese Wahrnehmungsarbeit zu leisten. Es muss ja nicht immer eine ausführliche Kontextanalyse sein – obwohl das eigentlich zum Standardprogramm eines CVJM alle fünf bis zehn Jahre gehören sollte. Es kann ja auch zunächst ein bewusster Wahrnehmungsspaziergang durch meinen Ort sein, bei dem ich unter ein oder zwei Fragestellungen ganz bewusst hinschaue, vielleicht nachfrage, beobachte und wahrnehme.

Das ist die eine Ebene des Hörens. Die andere ist:

## **b) Das Hören auf Gott**

Ich weiß nicht, wie eure Vorstandssitzungen, eure Teamtreffen oder eure Leiterzusammenkünfte ablaufen. Aber ich erlebe immer wieder Treffen auf Leitungsebene, die einen Anklang an das haben, was Andreas Kusch in einem Artikel beschreibt: „Am Anfang der Sitzung ein kurzes Gebet und am Schluss ein ebenso kurzes religiös salbungsvolles Abschlussgebet, das den Sitzungsverlauf mit Harmonie zuleistert. Die Evangelischen haben ihre „evangelische Version“: Kurz und schnell die Losung lesen und dann geht’s los. Wenn man dann nach so einer Sitzung zu Hause ist, den Sitzungsabend noch einmal Revue passieren lässt, fragt man sich: Was soll an dieser Form der Gremienarbeit geistlich oder spirituell gewesen sein? Könnte nicht diese Sitzung so auch in einem säkularen Verein oder Industriebetrieb stattgefunden haben?“<sup>4</sup>

Das, was wir immer wieder für unser persönliches Glaubensleben für Wichtig erachten, das Hören auf die Wegweisung Gottes, das kommt in unseren Entscheidungsprozessen unserer CVJM-Arbeit häufig zu kurz.

Bei unserer Studienreise in England ist uns das immer wieder begegnet. Das Hören, Beobachten und Wahrnehmen der Orte und Menschen, die uns vor die Füße gestellt sind und gleichzeitig das intensive und gemeinschaftliche Hören auf Gottes Leitung und Wegweisung.

Ich bin dankbar, dass wir das, manchmal in Ansätzen, manchmal auch intensiver, in unseren Leitungsgremien im Landesverband praktizieren. Keine größere Entscheidung in den vergangenen Jahren ist ohne solch ein Hinhören auf Gottes Wegweisung getroffen worden. Ganz praktisch sieht das so aus, dass wir uns z.B. bei unseren jährlichen Hauptausschuss-Wochenenden ein bis zwei Stunden Zeit nehmen, in denen jede und jeder alleine oder auch mal zu zweit mit einer bestimmten Frage oder einer Entscheidungssituation in die Stille, ins Gebet, auf einen Spaziergang geht. Und danach tauschen wir uns aus, erzählen einander, berichten von dem, was uns für Gedanken, Eindrücke, Bibelverse oder Texte in den Sinn kamen. Mehrere Male haben wir in solch einer Austauschrunde entdeckt, dass sich eine Spur herauskristallisiert. Dass eine Frage eine Antwort bekommt, dass ein Bild klarer wird. Und dann schlafen wir noch einmal eine Nacht drüber. Und am anderen Tag treffen wir erst die Entscheidung.

---

<sup>4</sup> Andreas Kusch in Tobias Faix . Johannes Reimer (Hg.), Die Welt verstehen, Francke 2012, Seite 233

Manchmal sind es auch nur 10 oder 15 Minuten in einer Sitzung, in der wir unterbrechen. In der jeder einzelne eine Zeit der Stille hält. Und dann erzählen wir einander. Wenn es möglich ist, dann ist solch eine Zeit auch etwas länger.

Ich glaube, dass wir eine Gestalt brauchen, dass wir Formen brauchen, wie wir im Alltag, oder bei Sitzungen, wie wir in kürzeren oder auch vielleicht über mehrere Tage oder Wochen dauernden Prozessen das Hören auf Gott einüben. Mir ist da immer wieder Nehemia ein Beispiel, der nicht sofort mit der Problemlösung begonnen hat, als er von den katastrophalen Zuständen im zerstörten Jerusalem erfahren hat. Sondern der sich zurückgezogen, gebetet und gefastet hat. Der in der Zeit des Fragens und Ringens mit Gott Wegweisung erhalten hat.

Es geht mir nicht darum, den Verstand auszuschalten und blindgläubig jede Idee oder jedes Bild als Gottes Wegweisung anzusehen. Damit kann man auch Machtmissbrauch begehen. Denn was will ich denn schon erwidern, wenn mir jemand weis macht, dass ihm das der Herr persönlich und direkt so gezeigt hat. Hier ist es wichtig, dass wir als Schwestern und Brüder einander ernst nehmen, dass wir offen für einander sind, dass wir miteinander prüfen, dass wir auch unterschiedliche Meinungen stehen lassen können, dass wir jede und jeden mit seiner eigenen Art der Erkenntnisgewinnung so akzeptieren, wie es ihm entspricht.

Ein Zitat des Theologen und Sozialaktivisten Ronald Sider drückt das m.E. treffend aus: „Es ist ein Trick Satans und nicht die Absicht des Schöpfers, wenn Christen denken, dass sie zwischen Gebet und Denken und zwischen bedingungsloser Abhängigkeit vom Heiligen Geist und genauer, anspruchsvoller Planung wählen müssen. Wir sollten unsere Strategien in die Fürbitte eintauchen und unser Gebet mit Analysen verbinden. Schließlich sind beide die Ideen des Schöpfers, der auch der Heilige Geist ist (...) Ich sehne mich nach einem biblischen Gleichgewicht. Ich kann es kaum erwarten zu sehen, was Gott durch Menschen tun würde, deren Verstand messerscharf und deren ganzes Sein für den Heiligen Geist bedingungslos offen ist.“<sup>5</sup>

Und Andreas Kusch fügt hinzu: „In diesem Sinne heißt hörend-spirituell entscheiden: Wir schaffen methodisch Raum dafür, dass unsere christliche Spiritualität integraler und expliziter Bestandteil des gesamten Entscheidungsprozesses ist. Und das bedeutet: Wir schaffen in dem Bewusstsein, dass alles Reden Gottes reine Gnade ist, methodisch Raum für ein hörendes Beten und ein hörendes Bibellesen, das gemeinschaftliche Entscheidungsprozesse ermöglicht.“<sup>6</sup>

Das zweifache Hören: Hören auf unsere Umwelt und Hören auf Gott. Beides halte ich für entscheidend im „Zwischenland“. Beides halte ich für entscheidend in der Leitung und Verantwortung unserer CVJM-Arbeit.

---

<sup>5</sup> ebd. Seite 239

<sup>6</sup> ebd. Seite 239

Und nun zur zweiten Linie:

## **2. Das zweifache Handeln**

„Nach dem Hören kommt das Handeln“, so haben es Arno Backhaus und Andreas Malessa schon vor fast 30 Jahren in einem Lied gesungen. Sie wollten damit deutlich machen, dass wir nicht nur ständig reden, dass es auch nicht nur ums Hören und Zuhören geht, sondern dass Christen aktiv werden müssen, dass sie handeln müssen, dass Christsein eine Auswirkung auf das Leben und die Umwelt haben muss.

Ich meine, dass Hören und Handeln keine zeitliche Reihenfolge haben. Sondern dass sie einander bedingen. Dass im Hören gehandelt werden muss – und dass im Handeln gehört werden muss.

Auch an dieser Stelle denke ich an zwei Ebenen des Handelns.

### **a) Das Loslassen**

Vielleicht denken jetzt manche, das ist doch kein aktives Tun. O doch. Loslassen ist ein sehr aktives Handeln. Versucht doch einfach mal, eine sich eingeschlichene Gewohnheit in eurem Alltag loszulassen. Das ist Arbeit. Das ist manchmal Kampf. Das braucht Übung.

Seit wir uns mit FreshX beschäftigen begegnet uns immer wieder dieser Ausdruck: „Dying to live“. Er beschreibt das Bild des Weizenkorns, das in der Erde zugrunde gehen muss, damit Neues wachsen und entstehen kann. Jesus bezieht das in Johannes 12 auf sich selbst, macht aber sehr deutlich, dass das auch für seine Nachfolgerinnen und Nachfolger gilt.

„Dying to live“ meint nicht, das sterben zu lassen, was sowieso nicht mehr lebensfähig scheint. Also nach dem Motto, wir finden eh keine Mitarbeitenden, es wird sowieso alles schwieriger, die jungen Leute gehen weg, es bricht alles ab, da lohnt sich kein Einsatz mehr. Also lassen wir es sterben, denn wir haben ja die Verheißung, dass Neues entsteht. Wir lassen es laufen und schauen mal, was wird.

Nein, es geht nicht darum, zuzuschauen wie etwas stirbt, unberührt, oder auch daran leidend, es geht hier um aktives Handeln. Um Loslassen.

„Dying to live“ meint, dass ich mich persönlich, dass wir uns als Verantwortliche im CVJM fragen müssen, was bei uns absterben muss, damit Neues entstehen kann. Was wir loslassen müssen, damit Gott neu wirken und uns und unsere Hände und Herzen neu füllen kann. Das können auch einmal Aktivitäten, Veranstaltungen und Projekte sein. Ja. Aber zuallererst meine ich, dass es um die Frage nach Haltungen bei uns geht. Nach Einstellungen. Nach Gewohnheiten. „Das machen wir doch schon immer so – warum sollen wir hier etwas verändern?“.

Vielleicht kann ich es mit einem anderen Wort sagen: Wo sind wir bereit, wirklich Opfer zu bringen – zeitliche Opfer, finanzielle Opfer, Opfer von lieb gewordenen

Dingen, Opfer vielleicht von Herzensanliegen? Ich meine damit nicht Spenden – ich meine Opfer. Ich meine das, wo es weh tut. Wo es Schmerzen bereitet, etwas hinzugeben, etwas wegzugeben, etwas wegzulassen.

Bob und Mary Hopkins haben uns bei unserer Studienreise in London gefragt: „Seid ihr bereit, vielleicht das, was euch am liebsten ist, zu opfern, herzugeben, abzutöten, damit Neues entstehen kann, damit Menschen neu erreicht werden von der Liebe Gottes?“ Eine Antwort darauf fällt mir nicht leicht. Und mir fallen tausend Gründe ein, warum ich doch lieber in meiner Komfortzone bleiben sollte, in der ich relativ sicher bin, in der es mir gut geht, in der ich doch auch wunderbar für meinen Herrn arbeiten und wirken kann, als diese zu verlassen.

Mir sind noch kaum Menschen begegnet, die eine Gemeinde, einen CVJM oder eine Gemeinschaft verlassen haben, nicht weil sie für sich eine neue, bessere und harmonischere Heimat suchen wollten, sondern weil sie Menschen suchen wollten, die seither durch diese Gemeinde, den CVJM oder die Gemeinschaft nicht erreicht wurden. Könnte ich die Gemeinschaft meines Hauskreises opfern, hergeben, um offen zu werden und Zeit zu haben für die Menschen, die Gott mir zeigt? Könnte ich meinen Wohn- und Heimatort verlassen – nicht, weil Gott mich nach Afrika sendet, sondern weil er mich in den Nachbarort sendet, oder in die entkirchlichten Gegenden im Osten Deutschlands? Könnte ich mein Haus verkaufen, um offen zu werden für eine neue Lebensform, in die Gott mich hinein sendet, um Menschen zu gewinnen?

Merkt ihr, dass Loslassen überhaupt nicht einfach ist. Dass es Schmerzen bereitet. Dass es Sterben bedeutet. Dass es heißt, Sicherheiten und Anerkennung aufzugeben. Und das fällt uns so schwer. Das ist nicht Mainstream. Das ist in den Augen der Welt vielleicht sogar töricht, dumm, nicht nachvollziehbar.

Was muss in mir, was muss in uns als Verantwortliche und Leitende, was muss in unseren CVJM und im Landesverband sterben, dass Gott neu wirken kann? Dass er vielleicht sogar vielfältiger und breiter wirken kann, als das bis jetzt möglich ist? Denn das Bild vom zugrunde gehenden Weizenkorn zeigt, dass daraus viel Frucht entsteht. Dass es sich multipliziert. Vielleicht sollten wir nicht auf die Dinge schauen, die wir sowieso für überflüssig halten und bei denen nur bis jetzt keiner den Mut hatte, abzuschneiden. Vielleicht sollten wir nicht darauf schauen, was wir sowieso nicht gern machen, was uns eine Last ist. Vielleicht sollten wir genau auf das schauen, was uns ans Herz gewachsen ist. Was eigentlich gut läuft. Was uns keine Sorgen macht. Was uns lieb geworden ist. Könnte es sein, dass wir das opfern sollten? Dass wir das abschneiden sollten? Dass wir uns davon und daraus lösen sollten?

Ich weiß, das wird jetzt gefährlich. Aber auch hier gilt, dass wir sowohl unseren Verstand gebrauchen und gleichzeitig im Hören auf Gott sein sollten. „Dying to live“, loslassen, damit Neues entsteht. Dass wir frei werden, uns ganz neu von Gott gebrauchen zu lassen. Damit Menschen erreicht werden, die wir im Moment nicht erreichen. Damit Menschen zu Jesus finden.

Die zweite Ebene:

## b) Das Losgehen

Vor einiger Zeit habe ich einen Vortrag von Christina Brudereck gehört, in dem sie berichtet hat, wie CVJM eMotion Essen, eine Gemeinschaft und Bewegung im Ruhrgebiet, vor 15 Jahren entstanden ist. Sie sagte: „Wir hatten keinen Plan. Wir hatten keine Strategie. Wir hatten keine Bücher gelesen – außer die Bibel. Wir wussten nichts von FreshX. Aber wir hatten eine große Sehnsucht im Herzen. Wir hatten eine Sehnsucht nach Gott, nach Gott im Pott.“<sup>7</sup>

Und sie sind losgegangen. Der Traum, die Sehnsucht hat sie getrieben. Die Sehnsucht nach Gott und nach den Menschen. Das heißt jetzt nicht, dass Konzepte, Strategien, und Pläne schlecht sind. Überhaupt nicht. Aber manchmal muss man losgehen – auch ohne dass alles bis ins letzte Detail geplant und abgesichert ist.

„FreshX entsteht im Gehen“, so haben es uns die FreshX-Leute in England immer wieder gesagt. Neue Ausdrucksformen von Gemeinde, von Kirche entstehen dann, wenn Menschen wirklich losgehen. Zum Beispiel die Menschen der St. Lukes-Gemeinde in einem Vorort von London. Eine Gemeinde, die ihr Kirchengebäude abgeben, loslassen musste und auf einmal ohne Gottesdienstraum da stand. Was macht man dann? Geld für ein Neues sammeln? Mit einer anderen Gemeinde fusionieren?

Daniel Rempe, Referent für missionarische Jugendarbeit im CVJM-Gesamtverband, der unsere Studienreise begleitet hat, fasst das, was wir bei St. Lukes erlebt haben, so zusammen:

„Auf dem sonntäglichen ‘Farmer’s Market’, betreibt die Gemeinde einen Stand. Es gibt Kaffee und selbst gebackenen Kuchen. Die erste Runde Kaffee geht an die Betreiber der Marktstände.

Nachdem die Marktleute versorgt sind, füllt sich der Stand mit Menschen von der Straße. Viele von ihnen leben auf derselben oder in einfachen Unterkünften. Sie haben wenig Geld, viele leiden unter Alkoholismus oder anderen Süchten. Nach einer dreiviertel Stunde macht sich diese bunte Gruppe von Mitarbeitenden und Gottesdienstbesuchern auf zum gemeinsamen Gebet. Am Rande des Marktes in einer windgeschützten Ecke werden Anliegen geteilt, an Leute gedacht, die nicht da sind und mit- und füreinander gebetet. Der Gottesdienst beginnt!

Später erfahren wir, dass das eigentlich nie so geplant war. Angefangen hat es als Gebet der Mitarbeitenden, aber die Leute von der Straße haben sich irgendwann dazugesellt. Sie wollten mit beten.

“It happend by accident. – Es ist zufällig passiert,” erklärt uns Frances Shoemith, Pastorin der Gemeinde.“<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Christina Brudereck beim Kongress Glaube?; <http://www.youtube.com/watch?v=pi9URV5yvuA>

<sup>8</sup> Daniel Rempe; <http://www.cvjm-emotion.de/es-war-alles-zufall/>

Das war der Beginn des Gottesdienstes, der sich dann in einer einfachen Imbissbude in der Straße fortgesetzt hat.

Es ist zufällig geschehen – im Sinne von „es ist uns zugefallen“. Durch das Hören auf Gott und das Hören und Wahrnehmen der Menschen, hat sich die Struktur der neuen Aufgabe der St- Lukes-Gemeinde ergeben. Denn sie sind nicht beim Hören geblieben. Sie sind losgegangen. Auf den Markt, der jeden Sonntag in ihrem Stadtteil stattfindet. Heute sieht der Gottesdienst ganz anders aus, als früher – denn er ist geprägt durch die Menschen, die sie früher nie erreicht haben.

Wir sollten öfter losgehen. Etwas wagen. Experimentieren. Nicht blauäugig – aber mit der Sehnsucht nach Gott und nach den Menschen im Herzen. So verstehe ich auch den Marienhof. Als Experimentierfeld, um Menschen neu zu erreichen.

Wir sollten öfter losgehen – nicht in ferne Lande, sondern zu den Menschen, die nahe bei uns sind. Wir sollten öfter losgehen und das tun, was so naheliegend ist, dass wir es vielleicht sogar übersehen.

CVJM-Arbeit im „Zwischenland“ ist eine losgehende, aufbrechende, bewegliche CVJM-Arbeit. Eine Arbeit, die heraus aus dem Gebäude geht, heraus aus der Komfortzone, heraus aus dem immer gleichen Trott – die aber hin zu den Menschen geht. Eine CVJM-Arbeit, die als erstes nach dem Reich Gottes trachtet und die dann erlebt, dass ihr all das zufällt, was sie braucht.

Das zweifache Handeln: Loslassen und Losgehen!

Ich möchte schließen mit einem Ausblick. Mit einer Sehnsucht. Mit einigen Gedanken, wie ich mir den CVJM Baden in ein paar Jahren vorstelle. Eine Perspektive wäre zu viel gesagt – aber vielleicht ein paar Spuren.

Ich stelle mir vor, dass es neben der etablierten CVJM-Arbeit in unseren Vereinen, die gut und sehr wichtig ist, neue, kleine CVJM gibt, die vielleicht nur eine Aufgabe haben. Diese Aufgabe ist dadurch entstanden, dass Menschen intensiv ihre Umwelt analysiert und gleichzeitig auf Gott gehört haben. Die dann losgelassen haben und losgegangen sind. Und die nun einen Winterspielplatz betreiben, oder eine Schuljugendarbeit, oder ein Familienzentrum, oder eine Kleiderkammer, oder den Deutschunterricht im Asylantenheim, oder die Ferienjungschar im Freibad, oder den Skatertreff neben dem CVJM-Platz, oder den Kindertag auf dem Bauernhof. Das müssen nicht alles neue, kleine CVJM sein – das kann sich auch aus bestehenden CVJM entwickelt haben.

Ich stelle mir vor, dass es nicht nur ein CVJM-Lebenshaus in Baden gibt, sondern dass es neben dem CVJM-Lebenshaus „Schloss Unteröwisheim“ auch ein CVJM-Lebenshaus in Meckesheim, und in Mannheim, und in Karlsruhe, und in Lörrach, und in Hornberg, und in Wilferdingen, und in Linkenheim gibt. Und dass es ein CVJM-Lebenshaus „Marienhof“ gibt. CVJM-Lebenshäuser oder CVJM-Wohngemeinschaften, in denen Menschen Leben und Glauben teilen und

so Ausstrahlung in ihre Umgebung haben. In ihrem gemeinsamen Leben einen Gegentrend gegen alle Individualisierung setzen. Und damit zum Anlaufpunkt für viele junge Menschen werden, die eine Sehnsucht nach Heimat und Gemeinschaft haben. Und die miteinander eine Aufgabe haben, die miteinander als CVJM-Lebenshaus einen Auftrag in unserer Gesellschaft wahrnehmen, die durch konkrete Aufgaben mithelfen, Gesellschaft zu gestalten und zu erneuern.

Ich stelle mir vor, dass in vielen CVJM Glaubenskurse, theologische Abende und Bibelseminare durchgeführt werden – auch für Christen, auch für Mitarbeitende. Denn in einer globalen und pluralen Gesellschaft ist es nicht nur wichtig, den anderen kennenzulernen und wahrzunehmen, sondern sich seines eigenen Glaubens bewusst und darüber auch sprachfähig zu sein. „Kenntnis des Anderen und Verwurzelung im Eigenen sind die Grundvoraussetzungen für Verständigung und Dialog und damit auch für Toleranz, die diesen Namen überhaupt verdient“<sup>9</sup>, so Rüdiger Gebhardt in der schon vorher erwähnten Vorstellungsvorlesung.

Ich stelle mir vor, dass benachteiligte Jugendliche einen Platz haben im CVJM. Dass sich CVJM nicht nur in der Mittelschicht bewegt, sondern dass gerade im CVJM deutlich wird, dass die, die sonst durchs gesellschaftliche Raster fallen, im CVJM Freundschaften pflegen, dass sie dazugehören, dass sie ihren Platz gefunden haben. Und ich stelle mir weiter vor, dass junge Menschen aus den unterschiedlichsten Herkunftsländern selbstverständlich zum CVJM gehören. Dass Internationalität für einen internationalen Jugendverband kein Fremdwort vor Ort ist, sondern gelebt wird.

Ich stelle mir vor, dass es junge CVJM-Leiterinnen und CVJM-Leiter gibt, die eine Leidenschaft für Jesus Christus und für die Menschen um sich herum in sich tragen. Die ihre Leitung als geistlichen Dienst sehen. Die durch ihr Leiten deutlich machen, dass es nicht um sie selbst, sondern um die anderen geht. Diese jungen Leiterinnen und Leiter werden durch ältere, erfahrene Mentorinnen und Mentoren begleitet und gefördert und geschult.

Und ich stelle mir vor, dass es eine ganze Reihe Dinge nicht mehr gibt – weil Verantwortliche bereit waren loszulassen. Zu opfern.

„Neue Wege gehen – Herausforderungen als Chance sehen“. Dazu will ich beitragen, solange ich noch hier im CVJM Baden mit in der Leitung bin. Das will ich persönlich als Aufgabe mit in den CVJM-Westbund nehmen. Und das erbitte und erhoffe ich für euch alle, die ihr weiterhin in den nächsten Jahren die Verantwortung für die CVJM-Arbeit in Baden tragen werdet – vor Ort im Verein, oder überregional auf Landesverbandsebene.

„Neue Wege gehen – Herausforderungen als Chance sehen“. Weil wir gemeinsam beauftragt sind, das Reich unseres Meisters auszubreiten. In seinem Namen, im Namen unseres Herrn Jesus Christus, lasst uns losgehen.

Danke fürs Zuhören!

---

<sup>9</sup> ebd. Seite 10